

Passion: Leidenschaft und Leiden

Vortrag: Witzenhausen, Mittwoch, d. 23. September 2015

1. Vorbemerkung

Bevor ich in das Thema einsteige, möchte ich etwas zur Perspektive sagen, mit der ich mich dem Thema genähert habe. Es sind die Erfahrungen, die ich in den letzten Jahren mit Schülerinnen und Schülern der Oberstufe gemacht habe. Die gleichen Erfahrungen mache ich auch mit Menschen, die zwar noch Kirchenmitglieder sind, aber sich doch schon so weit entfernt haben, dass sie die Sprache von innerkirchlichen Gebeten, Bekenntnissen, liturgischen Texten nicht mehr verstehen können.

Die meisten Schülerinnen und Schüler sind konfirmiert worden, haben viele Stunden Religionsunterricht gehabt (in der Regel mehr als tausend). Wenn sie sich aber an biblische Texte erinnern, dann – so scheint mir – ist ihre Erinnerung bei sehr vereinfachten Grundschul- oder Kindergottesdienstszählungen stehen geblieben. Mit einem märchenhaften Jesus als Helden. Dass dieser Jesus gekreuzigt wurde, ist den Schülerinnen und Schülern der Oberstufe bekannt, zum „Warum“ und „Wozu“ gibt es rudimentäre Ahnungen, mehr aber auch nicht. Für meine Schülerinnen und Schüler funktioniert die Welt auch ohne Gott und Christentum. Sie haben nicht die Erfahrung gemacht, wie eine erwachsene Lektüre der biblischen Schriften erlernt werden kann. Dabei wäre das gerade heute besonders wichtig, was ich mit meiner ersten These ausdrücken möchte:

These 1:

Religionen sind kulturelle Zeichensysteme, die Orientierung und Zusammenhalt für eine Gemeinschaft bieten (Erich Fromm)

Welches ist unsere Orientierung?

Was ist das, „was uns unbedingt angeht“? (Paul Tillich)

Welchen Göttern, welchem Gott laufen wir hinterher?

2. Das Christentum verdunste, hat Karl Rahner schon vor Jahren einmal gesagt. Jemand hat es noch schärfer formuliert: Sein „Haltbarkeitsdatum ist abgelaufen.“

Die Bibel, so scheint mir, ist das am meisten nicht-gelesene Buch. Nun könnten wir es dabei belassen. Warum beschäftigt mich das?

In den beiden Testamenten werden kollektive Erfahrungen in vielfältigen Erzählungen thematisiert. Diese münden in die Vision von einer Gesellschaft, in der die Menschen gleich sind (Ebenbilder Gottes), Zuwendung erfahren und diese weitergeben und sich in Wort und Tat für Gerechtigkeit und Frieden einsetzen.

Diese Vision ist mit dem Gottesnamen verknüpft. Der NAME (hebr. ha schem – ich benutze dieses Wort für den Gottesnamen JHWH, weil der Name in der Sprache des 1. Testaments zugleich für ein Programm, für ein Lebensprogramm steht), steht für die Grundeinsichten dieser Vision, für das verbindliche Grundgesetz, das menschliche Gemeinschaft möglich macht. Wenn dieser NAME, dieses visionäre Programm in Vergessenheit gerät, setzen sich andere Ideologien durch.

In den biblischen Erzählungen wird das so ausgedrückt:

Wenn der NAME, also Gott, vom Thron gestürzt wird, bemächtigt sich ein anderer Gott des Throns.

Wenn ich das Wort „Gott“ verwende (und ich habe den Eindruck, dass wir viel zu viel und viel zu unbedacht dieses Wort benutzen), dann geht es – wie in den biblischen Texten auch – nicht darum, ob „Gott“ existiert oder nicht oder ob er irgendein Wesen jenseits unserer Welt ist. Es geht um unsere Entscheidung, welche Orientierung wir wählen, das wir uns klar machen, „was uns unbedingt angeht.“ Das wird in der Großen Erzählung der biblischen Schriften ausgedrückt, in denen „Gott“ und „Jesus, der Messias“ Erzählfiguren sind.

Das ist die Voraussetzung für unser Thema: Passion – Leidenschaft und Leiden.

3. Das Markus-Evangelium, hat ein Theologe gesagt, ist die Passionserzählung mit ausführlicher Einleitung. Wir – der Arbeitskreis „Bibel und Gesellschaft“ haben uns demnach im letzten Jahr „nur“ mit einer Einleitung beschäftigt. Und jetzt, im nächsten Jahr, kommt das Hauptstück, das Zentrum der Theologie, die Passion, Kreuzestheologie? Die Schriftsteller, die die Evangelien geschrieben haben, erzählen zunächst von und mit Leidenschaft: Mit dem kleinen Wörtchen „sofort“ ...“sofort“...zum Beispiel treibt Markus seine Erzählung voran.

Und im Gespräch mit einem Pharisäer, der ihn fragt: „Lehrer! Welche Weisung der Tora ist die größte?“ antwortet der Jesus des Matthäus: „Du sollst den NAMEN, also Gott, von ganzem Herzen lieben, mit deinem ganzen Leben und mit deinem ganzen Versand“ und „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ Das ist ein leidenschaftlicher Hinweis auf die Grundeinsichten der Großen Erzählung der biblischen Schriften (Sch'ma Jißrael, Dt. 6 und Lev. 19,18).

Leidenschaft drückt sich in einer lebendigen Praxis aus, in dem Lebensweg in meiner Gemeinschaft, den wir gemeinsam gehen und den ich in dieser Gemeinschaft verantworte. Für diesen Weg brauche ich Weg-Weisung, um ihn nicht zu verfehlen. Wenn es an mehreren Stellen in den Evangelien heißt: „Und sie machten sich auf den Weg“, so schwingt darin eine Assoziation an die jüdische Vorstellung von der „Halacha“, dem Lebensweg des Bewährten, des Gerechten, der die Tora wahr macht.

Diesen Weg mit Leidenschaft zu verfolgen, gegen äußere und innere Widerstände, gegen Versuchungen, die als Prüfung empfunden werden, das war die Leidenschaft prophetischer Menschen, von denen das erste Testament erzählt und in deren Nachfolge auch die Evangelisten diesen Menschen aus dem Dörfchen Nazareth sahen.

Sie kannten die Erzählungen, dass dieser leidenschaftliche Weg, das unbedingte Eintreten für Gerechtigkeit und Frieden oft eben nicht zum Triumph führte, sondern zu einer Niederlage. Diese Erfahrungen werden im Psalm 22 und im Buch des Jesaja, besonders im Kapitel 53, geschildert.

Die Passion des Messias Jesu, seine Ermordung durch die Kreuzigung war von der römischen Herrschaft und der herrschenden Schicht in Jerusalem als Sklavenstrafe gemeint, als endgültige Niederlage, ein Sklaventod. Jede Erinnerung an diesen Aufrührer soll ausgelöscht werden. So verstanden es auch zunächst die Schülerinnen und Schüler Jesu. Sie mussten erst lernen, dagegen aufzustehen, wie die Herrschenden die Kreuzigung verstanden: Die Kreuzigung war nicht nur ein schändlicher Tod. Die Leiche blieb in der Regel so lange hängen, bis Tiere und Verwesung ihr Werk getan hatten. Das war das übliche Verfahren. Die Schülerinnen und Schüler Jesu waren verzweifelt, wie dies in der Emmaus-Erzählung bei Lukas zu lesen ist. Erst allmählich fanden sie zu

einer neuen Deutung. Dazu brauchten sie die Erzählungen des ersten Testaments, der Tora. Sie brauchten ein neues Verständnis für das Wort „Messias“, das von den Evangelisten mit „Christus“ übersetzt wurde. In der Wirkungsgeschichte wurde daraus eine ganze „Christologie“, aus der verzweifelten Suche der Schülerinnen und Schüler nach einer Antwort wurde ein grandioses Lehrgebäude, das ganze Bibliotheken füllt.

Das meine ich mit der These 2:

Die dogmatische Konzentration auf „Jesus Christus“ als den Träger von „Hoheitstiteln“ hat eine verhängnisvolle Wirkungsgeschichte, die wir berücksichtigen müssen, wenn wir die Erzählung von der Passion, dem Leiden des Messias Jeshua aus Nazareth deuten wollen.

4. „Christus“ wurde aus seinem historischen Kontext gelöst und kann sogar zu einem Heilsbringer werden, der heute als Kruzifix und damit als Amulett an einer Kette um den Hals getragen wird. Christus wird „Heiland“, „Heilsbringer“. Eine solche dogmatisierende Vorstellung löst die Passion, das Leiden aus ihrem lebendigen Kontext. Es ist das Erfahrungsfeld der „Leute des neuen Weges“, wie Lukas die Gemeinschaften nennt, die sich auf diesen ermordeten Jeshua berufen. Sie lebten – wie übrigens auch Paulus – unter den Bedingungen des römischen Imperiums. Unter diesen Bedingungen hatte der Name „Jeshua“ von hebr. „jasha“ : befreien, retten, erlösen“ einen besonderen Klang, der in der lebendigen Gemeinschaft (Paulus verwendet für diese lebendige Gemeinschaft die Metapher „Leib des Messias“) konkret umgesetzt werden konnte. Auf der Gegenseite Seite hatte das Wort „Messias“ für die Römer, die Griechen, die Herrschenden ebenfalls einen besonderen Klang: Er roch nach Aufruhr, Ungehorsam, Terrorismus. Die Verschriftlichung des Handelns und der Lehre dieses Messias Jesus aus Nazareth begann mit der Erfahrung des römisch-jüdischen Krieges von 66 – 70 n.u.Z. also etwa vierzig Jahre nach der Ermordung Jesu. Als die Aufständischen besiegt, Jerusalem zerstört war, wurden – nach dem Schriftsteller Josephus – um Jerusalem herum alle Bäume gefällt, um Kreuze daraus zu machen, an denen die Aufständischen qualvoll zugrunde gingen. Die Evangelien, besonders das Markusevangelium, sind voller Anspielungen auf diesen Krieg. Und die Gemeinschaften in den

römischen Städten, für die die Evangelisten schrieben, waren sicherlich konfrontiert mit Flüchtlingen oder versklavten Menschen aus den Kriegsgebieten, mit ihren Schicksalen und ihren Erzählungen. Das ist auch der Kontext des 1. Testaments, in dem die kollektive Erinnerung an 587 v.u. Z. aufgerufen wurde, als Jerusalem schon einmal zerstört, die Bevölkerung ins Exil getrieben wurde. Diese Katastrophe wurde als Verfehlung des Volkes gedeutet, als Abirren von dem Weg, den der NAME in der Tora als Orientierung versprochen und durch einen Bund bekräftigt hatte. Im Bild des leidenden Gerechten, der die Verfehlung der Vielen stellvertretend auf sich nimmt, finden die Anhänger Jesu eine Bestätigung für ihren Aufstand gegen die Deutung der Herrschenden, die behaupten: Mit diesem Jesus Terrorist bestraft worden. Wer ihm nachfolgen will, ist verloren.

Diesen Hintergrund verschleiert eine Theologie, die zwischen dem Christus, als dem Hoheitsträger, und dem historischen Jesus unterscheidet. Das meine ich mit der

These 3

Die Rede vom historischen Jesus und dem kerygmatischen Christus (dem Christus des Glaubens) trennt das Handeln Jesu von seiner dogmatisierten Deutung. So kann das Kreuz sowohl zum „Kruzifix“, zum Amulett oder nach der „konstantinischen Wende“ im vierten Jahrhundert n.u.Z. zum „Weltenherrscher“ in kaiserlichen Diensten werden.

5. Ein zweiter verheerender Strang in der Wirkungsgeschichte ist die Vorstellung vom Opfertod Christi geworden, die von der kollektiven Vorstellung eines „Leidens für die Verfehlungen der Vielen“, wie sie bei Jesaja durchklingt zu einer individualistischen Deutung des Opfertodes Christi „für meine Sünden“ geworden ist. Diese „Alltagstheologie“ wird z.B. in Kirchenliedern transportiert:
 „Herzliebster Jesu, was hast du verbrochen“, heißt es im Lied Nr. 81 des EKG, „dass man ein solch scharf Urteil hat gesprochen? Was ist die Schuld, in was für Missetaten bist du geraten?“ Und dann die Antwort in der Strophe 3:
 „Was ist doch wohl die Ursach solcher Plagen? Ach meine Sünden haben

dich geschlagen, ich, mein Herr Jesu, habe dies verschuldet, was du erduldet.“

Das Folterinstrument Kreuz wird hier umgedeutet in das Zeichen für einen Opfertod, dessen Ursache meine individuelle Sünde ist (was immer auch unter „Sünde“ verstanden wird). Es wird ein Sündenbewusstsein erzeugt, das den Menschen demütig und gehorsam macht. Das Kreuz wird so zum psychischen Herrschaftsinstrument. Das verbindet sich mit liturgischen Elementen wie „Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blut, das für euch vergossen wird zur Vergebung der Sünden.“ Und „Christe, du Lamm Gottes, der du trägst die Sünd der Welt, erbarm dich unser...“

Das sind Texte, die sich eingebrannt haben. Gott, der Allmächtige, wird dargestellt als derjenige, der aus Liebe zur Welt und zu den Menschen seinen Sohn opfert. Dem widerspricht Dorothee Sölle vehement: „Jeder Versuch, das Leiden als unmittelbar oder mittelbar von Gott verursacht anzusehen, steht in der Gefahr, sadistisch von Gott zu denken.“

Dahinter steht ein Menschenbild, das grundsätzlich von dem „Menschen als Sünder“ ausgeht, der das Menschenopfer braucht, um (wovor?) gerettet zu werden.

Wie stark diese Vorstellung verinnerlicht worden ist, habe ich einmal in einem Frauenkreis in Bad Sooden-Allendorf erlebt, als wir zum Thema „Das Kreuz mit dem Kreuz“ sprachen. Bei mehreren Teilnehmerinnen brach bei der Arbeit an Texten und Liedern zum Thema auf, wie sehr sie „Sünde“ und „Schuld“ auf sich persönlich bezogen hatten und dieses durch aufopferndes, demütiges, sich selbst erniedrigendes Verhalten zu kompensieren suchten.

Erich Fromm, der aus der jüdischen Tradition kommt, sieht in diesem Verständnis das Bild von einem autoritären („Vater“)-Gott, für den Sünde Ungehorsam ist, auf die eine willkürlich empfundene Strafe oder auch Vergebung folgt. Fromm versteht „Sünde“ als „Getrennt sein von Gott“ nicht individuell sondern als Spaltung unter den Menschen, als Fernsein von „gutem Leben“ und als Trennung von unserem Ursprung, kurz als „strukturelle Sünde“. Diese Sünde kann nicht „vergeben“ werden, Sie muss geheilt werden. Diese „Heilung“ ist ein Prozess, in dem

Menschen in einer Gemeinschaft ihr Leben ändern, indem sie sich gerecht verhalten, Frieden stiften, solidarisch handeln, kurz: zurückkehren auf den Weg der Tora. Nicht das Sühneopfer, sondern die Rückbesinnung darauf, dass wir alle Kinder dieser einen Erde sind, stößt den Heilungsprozess an.

Die verschiedenen theologischen Deutungen des Kreuzestodes als Heilssetzung Gottes, als Sühnetod, als Opfertod haben sich erst im Laufe der Wirkungsgeschichte entwickelt. Daraus ergibt sich

These 4:

Die Vorstellung vom Opfertod Christi mit einer individualisierenden Deutung von „Sünde“ und „Glauben“ machen das Kreuz zu einem Herrschaftsinstrument, zu einem magischen Zauber, der Menschen in eine irrealen Demut zwingt. Wir müssen mit Dorothee Sölle fragen: „Erwächst das Heil aus einem blutigen Menschenopfer?“

6. Als Zeuge für solche Deutungen taucht immer wieder Paulus auf. Nun war Paulus gewiss ein rabbinisch geschulter Schriftgelehrter und sicher kein protestantischer Professor. Und er schreibt Briefe und keine dogmatischen Lehrbücher. Auch zum Beispiel im 1. Korintherbrief sind es immer konkrete Lebenssituationen, auf die er sich bezieht. Luise Schottroff betont in ihrem Kommentar zum 1. Korintherbrief den Kontext, in dem Paulus steht, weist auf seine Lebenspraxis hin. Zugleich erläutert sie, wie sehr Paulus in der jüdischen Tradition der Apokalyptik steht, in der der Märtyrer – ein Wort, das heute missverständlicher ist als jemals – Repräsentant des Widerstands eines Volkes ist, insofern stellvertretend. So etwa ist der Tod des Erzbischofs Romero oder der Tod der Geschwister Scholl repräsentativ für den konkreten Widerstand von Menschen gegen Unterdrückung und Willkür.

Die Evangelien sollten im Kontext der jüdischen apokalyptischen Literatur jener Zeit gelesen werden.

Das gilt auch für Paulus, der die sehr plastisch vorgestellte Metapher von der Totenerweckung z.B. in Ezechiel 37 im Kopf hat, wo das Bild gebraucht wird, wie sich bei der Totenerweckung das Fleisch um die Knochen legt. Paulus geht es, wenn er von Christus als dem erweckten

Messias spricht, - und da ist er ganz jüdischer Schriftgelehrter – um den ganzen Menschen, um die ganze neue Schöpfung, nicht um eine Aufspaltung in Körper und Seele. Es geht also um die Proklamation neuen Lebens. Er sieht die Kreuzigung, diesen Märtyrertod von der Auferstehung her. Es ist die Proklamation eines neuen gerechten Lebens im Handeln, in den menschenwürdigen Beziehungen, die er sich für die Gemeinschaften wünscht, die sich auf diesen Jesus aus Nazareth berufen. Sie sind der Leib des Messias. Das ist nicht eine mystische Formel, sondern eine Metapher für das konkrete Leben der „Gemeinschaften des neuen Weges“, um deren Einheit Paulus kämpft. Es geht Paulus also um die Gestalt des Messias, so wie er sie aus der Tora überliefert sieht, deshalb immer wieder der Hinweis auf die Schrift. Seine Briefe sind Teil einer lebendigen Auseinandersetzung mit den unterschiedlichen Lebensformen und Beziehungen in den Gemeinschaften, für die er sich verantwortlich fühlte. Paulus schreibt in der Zeit vor dem großen jüdisch-römischen Krieg.

7. Die Evangelisten schreiben für Gemeinschaften, die nach diesem Krieg leben. Der Messias Jesus aus Nazareth muss neu gedeutet werden. Sie tun dies, indem sie diesen grausamen Foltertod – den wir uns auch stellvertretend für die vielen Kreuze um Jerusalem herum denken können – mit den überlieferten Erzählungen von seinem Handeln und Reden zusammenbringen. Christus, d.h. der Messias wird von seinem Handeln (Markus) und dann auch zusammenfassend in komponierten Reden von seiner Lehre her gedeutet (Matthäus). Sein Handeln und seine Lehre sind die Herausforderungen für die Eliten seiner Zeit. Das schreibt Markus sehr deutlich in Kap. 3,6: „Die pharisäische Gruppe ging hinaus. Kurz darauf fasste sie mit einigen Gefolgsleuten des Herodes den Beschluss, ihn zu vernichten.“

Markus betont sehr früh, und keineswegs in religiös abgeklärten Sätzen, welches der Grund für die Kreuzigung ist: Jesu Handeln, sein Umgang mit Außenseitern, mit erniedrigten und verarmten Menschen. Das ist der reale Hintergrund der Kreuzigung. Das soll die These 5 ausdrücken:

These 5:

Leidenschaft drückt sich in einer lebendigen Praxis aus. Jesu Passion, seine Leidenschaft, galt nicht dem Leiden selbst, sondern dem Eintreten für verarmte, ausgeschlossene und benachteiligte Menschen. Das bedeutet zugleich Kritik an den herrschenden Besitz- und Machtverhältnissen. Es ist ein Beispielweg, zu dessen Schlüsselwörter wie „Stellvertretung“ und „Hingabe“ (Bonhoeffer) eher geeignet sind, als „Opfer“ oder „Sühne“.

Es ist merkwürdig (oder bezeichnend?). Im Glaubensbekenntnis scheint die Zeit des Wirkens Jesu, sein Handeln und seine Deutung der Tora keine Rolle zu spielen: „Ich glaube an (bekenne) Jesus Christus / seinen eingeborenen Sohn / unseren Herrn,/ empfangen durch den Heiligen Geist,/ geboren von der Jungfrau Maria,/ gekreuzigt, gestorben und begraben...“

Hier fehlt der Teil, der den Evangelien wichtig ist, wenn sie die Passion und die Auferstehung deuten: Sie ist ohne die Erzählungen von seinem konkreten Handeln, seiner Deutung der Tora nicht verständlich.

Der Inhalt dieser Erzählungen, ihr Ziel ist aber nicht die Passion, auch nicht die Auferstehung. Das Ziel der Erzählung von dem Messias Jesus aus Nazareth, der gefoltert und ermordet wurde, weil er den Weg einer Praxis des gerechten Handelns, des Friedenstiftens, der Zuwendung auch zu den Deklassierten, ja sogar zu „Feinden“ ging, und von dem dann erzählt wurde, dass er aufstand, so wie dies von den Märtyrern in der Schrift erzählt wird, das Ziel dieser Erzählung innerhalb der Erzählungen der biblischen Schriften ist die Vision von der gerechten Welt Gottes. Sie wartet auf Verwirklichung. Und dazu gehört die letzte, die 6. These:

6. These:

Die „protestantische“ Konzentration auf die „Kreuzestheologie“ vergisst, sich mit der Perspektive der gerechten Welt Gottes (in den Evangelien: „Königsherrschaft Gottes“) auseinanderzusetzen. Diese Perspektive ist das Ziel der Evangelien. Die Passion, die Erzählung vom Leiden des Menschen Jesus, des gekreuzigten Messias, ist Teil der Erzählung, die diese Perspektive verdeutlichen will.

Hartmut Futterlieb

